

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 2

Artikel: Brachte Jesus Neues?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

find empor. Und mitten zwischen diesen ernsten Weckstimmen suchender, rettender Liebe dann das einfache Lied vom Vater, der den heimkehrenden verlorenen Sohn in seine Arme zieht, zu dem ein jedes seiner Kinder treten und sprechen kann: Vergib uns unsre Schulden. Eine wunderbare Stille und Ruhe kehrt da ein, wo noch eben Angst und Sehnsucht mit einander rangen. Erst schien es: die Seligkeit muß erobert werden, aber schau, sie ist da, Gottes Vaterliebe ist längst auf dem Plan, bevor in uns das Bewußtsein lebendig wird, was wir ihm schulden. Und das letzte, tiefste Wort des Evangeliums lautet: der Kinder ist das Himmelreich; wer nicht das Reich Gottes hinnimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineingehen.

Das aber ist es, was uns immer wieder Weihnacht feiern läßt, froher als jedem andern Tag des ganzen Jahres. In dieser rätselhaften geheimnisvollen Welt, die eigentlich durch jene neue Erkenntnis verworrender und durch jede sittliche Tat unermesslicher an Aufgaben wird, ist dies die Lösung aller Rätsel, und das Geheimnis, das alle Geheimnisse verbergen, daß Vaterliebe über uns waltet, und daß wir Kinder heißen und auch sind. Weihnachtsfest ist Kinderfest; das Kind, dessen Geburtstag wir da feiern, hat uns Alten und Jungen das tiefste Glück gebracht, Kinder zu sein.

Paul Wernle.

Brachte Jesus Neues?

Es sind einer religiösen Lebensauffassung und Weltbetrachtung schon viele Schwierigkeiten daraus erwachsen, daß man Beobachtungen und Gesetze, welche die Naturwissenschaft der Welt der körperlichen Dinge abgelauscht, ohne weiteres auch auf das geistige Geschehen anwandte. So hat die Naturwissenschaft das Gesetz von der Erhaltung der Kraft aufgestellt, daß alles Bestehende Produkt dessen ist, was vorher schon da war und die in jedem Naturvorgang erscheinende Kraft genau dem Maß derjenigen Kraft entspricht, die schon in der Ursache vorhanden gewesen. „In dem gesamten Naturgeschehen gibt es nicht das geringste Mehr, das von irgendwoher hinzugekommen wäre.“

Auf das geistige Geschehen angewandt, wurde dieses „Gesetz“ zur Milieu-Theorie. Sie behauptet, jeder Mensch sei das Produkt seiner Umgebung. In den Verhältnissen, in denen er geboren und aufgewachsen ist, liege der völlig zureichende Grund für alle seine persönlichen Besonderheiten. In ihrer starrsten Ausprägung wird diese Anschauung zur materialistischen Geschichtsauffassung, welche alle geistigen Bewegungen für Wirkungen wirtschaftlicher Verhältnisse ausgibt und in Hunger und Liebe, d. h. Selbsterhaltungs- und Geschlechtstrieb die

treibenden Kräfte der gesamten Menschengeschichte erschöpfend aufgedeckt zu haben wähnt.

Es konnte nicht fehlen, daß auch das Christentum durch diese Theorie „erklärt“ wurde. Am radikalsten ist dabei der kürzlich verstorbenen Bremer Pfarrer Dr. Kalthoff vorgegangen. Er trat mit der Voraussetzung, daß nicht etwa Persönlichkeiten, sondern wirtschaftliche Verhältnisse das Treibende in der Geschichte seien, an die altchristliche Literatur heran; was sich dieser Theorie nicht fügt, erklärt er für unhistorisch. So kommt er dazu, die Geschichtlichkeit der Person Jesu zu leugnen; das Christentum ist ihm ein Produkt der sozialen Bewegung der ersten römischen Kaiserzeit, Jesus der Messias nur ein Idealbild, in welchem die Träger jener Bewegung ihren Zielen Gestalt gegeben haben.*.) Wir können diese Ansichtung nur überwinden, wenn wir das anerkennen, worin sie recht hat.

Ein Stück Wahrheit steckt auch in der Milieutheorie — die Wissenwahrheit, daß jeder von seiner Zeit abhängig ist. Darum hat die Forschung auch den größten Gestalten der Geschichte gegenüber die Pflicht, die Wurzeln ihres Wesens aufzusuchen und zu fragen, wie weit ihre Umgebung auf ihre persönliche Eigenart, ihre Gedanken und Bestrebungen bestimmend eingewirkt hat. Mit diesen Untersuchungen durfte man auch vor Jesus nicht Halt machen; keine Angst vor unerwünschten Ergebnissen durfte da der Untersuchung Schranken setzen. Daraus haben sich hauptsächlich zwei Grundsätze ergeben:

1. Jesus wird aus seiner Zeit heraus verstanden. Hatten frühere Generationen sich mehr bemüht, den Abstand zwischen Jesus und uns zuzudecken und das Evangelium — unbewußt — zu modernisieren, so faßt die neuere Forschung ihn mehr als Kind seiner Zeit und seines Volkes ins Auge und ist sogar eher geneigt, den Abstand zu überstreichen als abzuschwächen.

2. Jesus und sein Evangelium werden „religionsgeschichtlich abgeleitet“, d. h. man fragt, ob seine Gedanken, Stimmungen und Grundsätze schon vor ihm vorhanden waren und verfolgt ihre Entstehungsgeschichte.

Liefert man aber damit Jesus nicht doch wieder der Milieutheorie aus? Wo bleibt dabei das Neue an Jesus? Schwindet damit nicht seine Originalität? Es kann uns auch nicht wundern, wenn

*) Denen, die durch Kalthoffs Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu in Bedenken hineingeraten sind, sei die Gegenschrift von Boussel empfohlen: „Was wissen wir von Jesus“. (Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen. Preis Fr. 1.35.) Wir begnügen uns hier mit dem Hinweis, daß Kalthoffs unverhohlene Voreingenommenheit durch die Milieutheorie gegen seine Darlegungen von vornherein misstrauisch machen muß. Der „Glaube an den isolierten Heros“ ist ihm der „Todfeind jeder wissenschaftlichen Geschichtsauffassung“. Es ist völlig verkehrt, Kalthoffs Standpunkt, wie etwa geschieht, als die Konsequenz der kritischen Forschung zu bezeichnen; die kritischen Forscher stehen fast durchweg auf dem Standpunkt, den Kalthoff als den Glauben an den isolierten Heros bezeichnet, wobei er das Wort „isoliert“ in ganz unzutreffender Weise unterschreibt.

etwa hämische Stimmen als Ertrag der modernen Wissenschaft die Behauptung zu Markte tragen, daß alles, was Jesus verkündigte, schon vorher dagewesen sei, daß er darum seine Rolle als Offenbacher Gottes ausgespielt habe und für uns nichts mehr bedeuten könne.

Man kann in der Tat die Frage nach dem Neuen bei Jesus so stellen, daß man die Antwort darauf schuldig bleiben muß. Wer verlangt, Jesu Gedanken dürften vor ihm noch nie ausgesprochen worden sein, der droht in den Wogen des Zweifels zu versinken, und wenn er auch einen rettenden Balken gefunden zu haben glaubt, so kann genauere Prüfung auch den als nicht tragfähig erweisen.

Jeder Bibelleser weiß, daß die Juden zur Zeit Jesu erfüllt waren von der lebhaften Hoffnung auf eine glänzende Zukunft ihres Volkes, unter allerlei Wundern herbeigeführt von einem durch Gott besonders ausgerüsteten „Messias“. Jesus hat ja diese Hoffnung geteilt und an sie angeknüpft, er hat manche Vorstellungen damit verbunden, die uns fremd sind und nicht recht passen zu dem Bild eines aufgeklärten Idealmenschen, das sich manche von ihm zurecht gemacht haben. Er hat geredet von seinem Wiederkommen in den Wolken des Himmels, von einem Zusammentreffen mit den Patriarchen und einem Trinken vom Gewächs des Weinstocks in jenem künftigen Reich der Herrlichkeit. Er war darin ganz ein Kind seiner Zeit. Nun kann man darauf aufmerksam machen, daß auf das Wo? und Wie? der Zukunft wenig ankommt und daß Jesus nicht die Aufgabe hatte, die Vorstellungen davon zu korrigieren. Das Wesentliche ist, daß er die Hoffnung gereinigt hat von allem beschränkt Nationalen, dem Leidenschaftlichen, Rachgierigen, Lohnsüchtigen, das sie bei den Juden angenommen hatte, daß es ihm zu tun ist um den Sieg der Sache Gottes und die Erhöhung von Gottes Ehre, nicht um Erfüllung kleiner menschlicher Wünsche. Jesus stellt die Vorbereitung auf Gottes Gericht in den Mittelpunkt und betont, daß ein schmäler, beschwerlicher Weg durch eine enge Pforte zum Ziele führe. Aber absolut neu ist auch diese Umgestaltung und Verlegung der Schwerpunkte nicht. Allerlei Nuancen von Zukunftserwartungen waren schon vor Jesus im Volk lebendig, und eine Bewegung auf Reinigung und Vergeistigung der Hoffnung in ihren Zielen und Motiven wird von den Kennern des Zeitalters konstatiert. Der Sieg Israels über seine Bedrücker tritt zurück hinter dem Sieg Gottes über alle feindlichen Gewalten; das sichere Rechnen auf die Herrlichkeit weicht in manchen jüdischen Schriften mehr einer demütigen Vorbereitung auf Gottes Gericht, die wilde Vorfreude auf Entschädigung für alle Leiden dieses Lebens einer edleren Sehnsucht nach dem Vollkommenen. Man kann sagen, Jesus bringt den Abschluß und die Krönung einer Entwicklung, die sich schon vorher angebahnt hat.

Aber der Gottvaterglaube Jesu! Mit Unrecht wird etwa behauptet, es sei etwas Neues, wenn Jesus Gott den Vater im Himmel nennt. Schon in den Evangelien zeigt sich keine Spur davon, daß Jesu Zeitgenossen diese Bezeichnung irgendwie aufgesessen wäre.

Weitere Forschungen haben ergeben, daß Gott damals häufig Vater sowohl des ganzen Volkes als des einzelnen Frommen genannt wurde. Juden redeten im Gebet Gott oft an: unser Vater. Doch auf das Wort kommt schließlich nichts an. Die Hauptache ist, daß Jesus Gott wie einem Vater vertraut und gedient hat, daß er, um mit Paulus zu reden, nicht im Geist der knechtischen Furcht, sondern der Kindshaft vor Gott getreten ist und auch seine Jünger in dieses Kindesverhältnis zu Gott hineingezogen hat. Damit trat er in Gegensatz gegen die herrschende Religiosität. Hier wurde Gott immer mehr vor gestellt als ein in unerreichbarer Himmelsferne thronender Despot, der mit den Menschen nur durch Vermittlung eines ungeheuren Hoffstaats und Generalstabs von Engeln verkehrt. Wie ganz anders fühlt sich Jesus Gott nahe und verkehrt mit ihm auf Du und Du, wie weiß er sich in seiner Hand geborgen! Wie nimmt er auch das Schwerste, das Todesgeschick willig aus Gottes Hand in der Gewißheit, daß nichts ihn von seines Vaters Liebe trennen kann! Und wenn die Juden sich Gott vorstellten als pedantischen Richter, der alle einzelnen Taten der Menschen in seinem Buche einträgt, um sie zuletzt in mechanischer Weise gegen einander abzuwägen und unerbittlich sein Urteil zu fällen — welch andere Lust weht uns aus Jesu Gleichnissen vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen König und unbarmherzigen Knecht, von den Arbeitern im Weinberg entgegen! Hier lebt das Zutrauen zu dem Gott, der auf der einen Seite das Schwerste fordert und auf der andern mehr Freude hat über den Sünder, der Buße tut als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Aber so sehr dieses Vertrauen auf Gottes väterliche Gesinnung gegen die Menschen dem gewöhnlichen Judentum entgegengesetzt ist, so kann man es doch nicht als etwas absolut Neues hinstellen. Es fehlt doch nicht an Zeugnissen eines getrosten und mutigen Gottver trauens, einer freudigen Zuversicht zu Gottes Gnade. Es sei nur an die Tatsache erinnert, daß die Psalmen das wichtigste Erbauungsbuch der Christenheit geworden sind. Nicht umsonst hat man sie häufig mit dem neuen Testamente zusammengebunden. Kann das Bekenntnis des Gottvertrauens noch überboten werden, das der 73. Psalm ausspricht: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde?“ Und die Bitte um Sündenvergebung kleidet ja die christliche Kirche in die ebenfalls unüberbietbaren Worte des 51. Psalms: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir.“ Solcher Glaube war auch zu Jesu Zeit nicht vergessen. Bousset sagt in seinem umfassenden Werk über „Die Religion des Judentums im Zeitalter Jesu Christi“: „Niemals und nirgends innerhalb der jüdischen Religionsgeschichte ist so viel und so oft von der Barmherzigkeit, Güte und Gnade Gottes die Rede, wie in der spätjüdischen Literatur. Das Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit und der Sünde ist hier auf das allerlebhafteste vor

handen . . . und ebenso lebhaft ist das Gefühl, daß man eines gnädigen, sündenvergebenden Gottes bedürfe.“ (S. 438.)

Nicht anders verhält es sich bei den sittlichen Grundsätzen Jesu. Er hat den Geboten des alten Bundes sein „Ich aber sage euch“ entgegengestellt. Statt der zahllosen einzelnen Gebote betont er wenige Grundsätze, von den äußern Taten geht er zurück auf die Gesinnung des Herzens, das Sittliche stellt er entschlossen dem Kultischen voran. Doch wo er den Willen Gottes kurz zusammenfassen will, nennt er zwei alttestamentliche Gebote, das der Gottesliebe und der Nächstenliebe. Wird das Wort: „Gehorsam ist besser als Opfer“ nicht schon dem uralten Gottesmann Samuel zugeschrieben? War es nicht schon eine unermüdliche Forderung der Propheten, daß die Herzen anders werden müßten? Da auch zu den gewaltigsten Worten Jesu haben neuerdings jüdische Gelehrte Parallelen in den Aussprüchen von Schriftgelehrten beigebracht. Auch hier also gerät man in Verlegenheit, wenn man angeben soll, was denn neu war in Jesu sittlichen Grundsätzen. Und schließlich auch, wenn gar keine Spuren verwandter Gedanken und Bestrebungen aus dem Judentum seiner Zeit bekannt wären, so dürfen wir doch die Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis nie vergessen. Es kam manches ausgesprochen worden sein, wovon sich uns keine Kunde erhalten hat.

Müssen wir also unsere Frage verneinen und Kalthoff Recht geben, wenn er schreibt: „Zeigt sich nun endlich, daß die grundlegendsten Gedanken dieser Jesußworte . . . beim Ausgang der alten Zeit längst vorbereitet, daß sie sogar schon feste Bestandteile der damaligen geistigen Kultur geworden waren, Produkte sowohl der aus dem prophetischen Judentum hervorgegangenen religiösen Entwicklung wie der durch den Weltverkehr bewirkten Humanisierung der Gottesidee, so kommt die Theologie immer mehr in Verlegenheit, wenn sie für ihren historischen Jesus immer noch an der alten liberalen Vorstellung eines bahnbrechenden Genius und Religionsstifters festhalten will.“

Nein, Kalthoff hat sich diese Verlegenheit nur eingebildet, weil er nicht loskam von der „alten liberalen Vorstellung“, bahnbrechend sei nur, wer Gedanken ausspreche, die vorher niemand gehabt hat. Wenn Jesus auch keinen einzigen seiner Gedanken als Erster ausgesprochen hätte, so hätte er deshalb seine bahnbrechende, ewige Bedeutung doch nicht verloren.

Wie mannigfache Bewegungen durchzogen doch die Welt, in die Jesus eintrat! Wir haben schon davon geredet: beschränkter nationaler Fanatismus, feiges Zittern vor Gott, selbstgerechtes Rechnen, äußerer Werkdienst, Aberglaube, Kleinglaube und Unglaube, Leichtfinn, Weltfinn und Stumpf Finn, endlose Gebete, Opfer mit Strömen von Blut, Zauberwesen und Fatalismus; ein unglaubliches Gewirr von Gesundem und Krankem, Guten und Verkehrtem, Echten und Falschem, Vernachlässigung des Wichtigsten und Kraftvergeudung an Lappalien. Und nun die Gestalt Jesu! Wie ist in ihm alles Gesunde, Wahre,

Kräftige, Innerliche vereinigt ! Die Leistung der Größten besteht gewöhnlich darin, daß sie an dem komplizierten Gewirr von Wichtigem und Unwichtigem, woran ihre Zeit sich abgemüht hatte, eine großartige Vereinfachung vornehmen. Das gilt am allermeisten von Jesus. Mit sicherem Blick stellt er überall das Entscheidende in den Mittelpunkt und drängt das Nebensächliche in den Hintergrund. Wie einfach ist doch sein Glaube ! Diese Erde der Kampfplatz zwischen Gott und dem, was sich ihm widersezt; für uns Menschen die Pflicht, unsere ganze Kraft in diesen Kampf zu werfen bis zur Hingabe des Lebens, in der frohen Zuversicht, daß Gott doch stärker ist als aller Widerstand gegen seine Sache, daß ihm der Sieg gehört und daß die, welche auf seiner Seite kämpften, an seinem Sieg teilnehmen dürfen; die Kinder Gottes geborgen in der Hand dessen, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Blumen auf dem Felde kleidet, sodass nichts, was ihnen geschieht, nicht einmal der Tod ihnen wirklich schaden kann. Wir dienen ihm nicht durch Extrawerke, sondern durch einfache Pflichterfüllung, Liebe, Wahrheit, Treue, Demut, Versöhnlichkeit. Wir sollen uns ihm ganz hingeben, aber trotz der Strenge seiner Forderung ist er kein harter Richter, der nichts vergessen kann, sondern ein Vater, der mit Freuden bereit ist, auch seine fehlbaren Kinder immer wieder an seinem Herzen aufzunehmen.

Es gibt wirklich Menschen, die sind bloß das Produkt ihrer Umgebung; sie werden und bleiben, was die Verhältnisse aus ihnen gemacht haben. Das sind die bloßen Nummern. Es gibt auch andere, die sich darüber erheben, die sich nicht einfach von den Umständen treiben lassen, die dem einen Einfluss widerstehen und dem andern mit aller Wärme sich hingeben. Das sind die Persönlichkeiten. Zu ihnen gehört Jesus. Von den vielen Bewegungen, die von außen an ihn herantraten, hat er bloß die gesunden, echten, starken, ewig wertvollen in sich aufgenommen, von allen Schlacken, allen Nebendingen, allen ungesunden Anhängseln, allen Fesseln gereinigt und in freier Kraft weiter geleitet, alles Wertlose hat er von sich abgestoßen. War das auch Produkt der Verhältnisse, gar etwa der wirtschaftlichen Lage ? Woher kam dieser Sinn für das Gesunde, diese ausleitende Kraft ? Wir stehen hier vor dem Geheimnis der Persönlichkeit, das nirgends wunderbarer, majestätischer, tiefer vor uns sich aufstut als bei ihm. Frühere Zeiten haben versucht, dieses Geheimnis zu erklären und haben ihre Versuche zu Dogmen erhoben. Wir heutige begnügen uns lieber, das Unerforschliche still zu verehren.

Es liegt darin zugleich eine Antwort auf Kalthoffs Belehrung des geschichtlichen Jesus. Auch er kann nicht leugnen, daß an jener Wende der Zeiten ein Punkt liegt, wo alle möglichen Einflüsse zusammengetroffen, aber nur die gesunden weitergeleitet worden sind. Die Kraft aber, die an diesem Punkte wirksam war, kann nur die Kraft persönlichen Lebens gewesen sein. Darüber kann kein Zweifel bestehen bei denen, welche die Welt ansehen wie sie wirklich ist. Und

dieses Ausleben, Vereinfachen, dieses Bröcken der schlechten Einflüsse, dieses Verstärken und Weiterleiten der guten war das Neue bei Jesus.

Das ist nicht die einzige Antwort, die wir geben können. Mag das Gesetz der Erhaltung der Kraft für das körperliche Geschehen gelten, für die Kräfte, die sich wägen und messen lassen; für die geistigen Bewegungen hat es kein Recht. Mag man schließlich eine neue Erscheinung des geistigen Lebens auch zerlegen und sagen: das kommt daher und das dorthin, so ist eben doch diese besondere Verbindung der Elemente eine neue Erscheinung, ein dem Wert nach Neues. Wenn ein Haus gebaut wird, so sind die Steine und Balken schon vorher dagewesen, ebenso die Arbeitskraft, die auf den Bau verwendet wird. Trotzdem entsteht durch ihre Einwirkung auf das Material, durch seine besondere Anordnung, ein Neues, dieses Haus mit seiner besondern Eigenart, das vorher noch nicht dagewesen ist und seinen eigenen Wert hat. Ja man kann aus demselben Material und mit demselben Kraftaufwand ein praktisches oder unpraktisches, ein schönes oder ein häßliches, d. h. ein wertvolles oder ein wertloses Haus bauen. Materialien und Arbeitskräfte erhalten ihren Wert erst dadurch, daß aus ihnen nun dieses Haus entsteht.

Das gilt auch von Jesus und all seinen Gedanken, Urteilen, Gefühlen, Bestrebungen, die schon vor ihm vorhanden waren. Dadurch, daß sie in seinem Innern vereinigt wurden, ist eine Person entstanden, die an Wert alle vor ihm gewesenen Elemente himmelhoch überragt. Alle die Elemente, die man schon in seinem Volk hier oder dort nachweisen kann, erhielten Wert, Bedeutung und Wirkungskraft erst dadurch, daß sie Bestandteile seines wunderbaren persönlichen Lebens wurden. Alle die guten Gedanken, richtigen Einsichten, gefundenen Regungen, wertvollen Kräfte drohten im jüdischen Volksleben zu ersticken neben dem Wust von Verirrungen und Neuzerlichkeiten; sie kamen erst zur Geltung, als Jesus sie in seiner kraftvollen Persönlichkeit zusammenfaßte. Sehr schön sagt Bousset in der erwähnten Gegenchrist gegen Kalthoff: „Alle jenen Faktoren (aus denen K. das Christentum ableiten will) haben zur Entstehung des Christentums beigetragen, aber nicht ist dieses aus jenen begreifbar. Aus lauter Nullen kann keine Eins werden. Eine neue Wirklichkeit, ein neuer Strom des Lebens mußte sich ergießen und jene kleinen, schwachen Ströme, die ohne dies versandet wären, in sich aufnehmen.“ (S. 69.) Wir können also sagen: Neu war die Zusammenfassung all dieser Faktoren in seiner Person, neu der Wert der Person, die dadurch entstand.

Und nun noch das Letzte und Wichtigste. Absolut neu war an sich weder die Hoffnung, noch der Gottvaterglaube, noch die Sittlichkeit, die Jesus verkündete. Aber neu war die Kraft, mit der er das alles in sich trug, sodaß Kraft und Leben von ihm ausgehen konnte und noch ausgeht bis auf den heutigen Tag. Neu war die unerschütterliche Sicherheit, mit der er sich von seinem Gott gesandt und

gehalten wußte, die Unmittelbarkeit, mit der er Gottes Wirken und Willen im Weltlauf sah und seine Stimme im eigenen Innern vernahm; neu war die vollständige Hingabe seiner ganzen Person, seiner ganzen Kraft, all dessen was ihm lieb und wert sein konnte, ja zuletzt des eigenen Lebens für Gott. Neu ist, wie Gottes Sieg sein einziges und höchstes Ziel, wie das „Gott will es“ die Kraft war, die ihm Mut gab und das Schwerste möglich machte. War all das Produkt des Milieus? Nein, nirgends so deutlich wie hier sehen wir eine höhere Macht, die in der Welt schafft und etwas will, die uns Menschen eine Aufgabe stellt, eine Bestimmung gibt, ein Ziel setzt, den lebendigen Gott. Mögen vor Jesus die Menschen auch schon oft auf Gott gehofft, seiner Fürsorge und Gnade vertraut, ihm mit dem innersten Herzen angehangen haben, so ist doch erst in Jesus der lebendige Gott recht spürbar den Menschen nahe gekommen als die Macht, welche uns schwache Geschöpfe umwandelt, adelt und emporhebt, welche Frieden und Gerechtigkeit auf Erden schaffen und uns ein Ziel der Vollkommenheit führen will. Nirgends so wie bei Jesus kommt uns Gott so nahe, daß wir Mut und Freude gewinnen, ihm zu dienen, auf seine Leitung zu vertrauen, auch das Schwere aus seiner Hand anzunehmen, dem als gut und notwendig Erkannten treu zu bleiben, trotz unserer Schwächen und Fehltritte zu seiner Gnade Zuflucht zu nehmen und die Todesfurcht durch die Gewißheit zu überwinden, daß Gott das Beste in uns, das er geweckt, nicht untergehen läßt. Das Neue an Jesus ist die Kraft seines persönlichen Wesens, durch die der lebendige Gott selbst uns nahe kommt.

Schließlich, was würde es uns helfen, wenn auch alles, was Jesus gesagt hat, vorher noch von niemand ausgesprochen worden wäre? Für uns ist es ja nicht mehr neu, sondern längst vertraut. Und wertvoll ist es uns ja nicht deshalb, weil es neu war, sondern weil er es durch die Macht seiner Persönlichkeit eindrücklich gemacht hat. Für einen „isolierten Heros“ halten wir ihn nicht, aber trotz seiner Gebundenheit und Abhängigkeit von seiner Zeit für einen Heros und bahnbrechenden Genius. Aber in letzter Linie ist auch das nicht wichtig, was wir über sein Verhältnis zu seiner Zeit denken und ob wir an dem Sache festhalten, daß er ein bahnbrechender Genius war. Wohl freuen wir uns, daß an ihm die Milieuthorie zu Schanden wird. Aber die Hauptache ist, was wir von ihm lernen und empfangen, daß wir seinem Einfluß unsere Herzen öffnen und er uns Kraft spendet, uns über unser eigenes Milieu zu erheben und uns zu gestalten nach seinem Bilde.

N. Liechtenhan.